

# Küche, Stube und so weiter

Jonas Geist, Joachim Krause, Berlin (West)

„Küche, Stube usw. – Geschichte der Arbeiterwohnung“ hieß eine fünfteilige Dokumentarfilmserie, die Jonas Geist und Joachim Krause 1976 bis 1978 für das Westdeutsche Fernsehen konzipierten und realisierten. Für didaktische Demonstrationszwecke wurden eine Reihe von Modellen, Baukästen und Grafiken entworfen, die als systematische Erkennungshilfen die Realaufnahmen und Interviews ergänzen. Aus diesem Zusammenhang entstand auch die hier gezeigte Bilderreihe, die die Autoren zusammen mit den Grafikern Franziska Scherer und Manfred Schulz entwickelten. Sie sind auch als Postkartenserie im Verlag Gebr. König in Köln erschienen.

Fortgesetzt wurde die Filmarbeit 1982 bis 1985 mit der dreiteiligen Serie „Das Neue Frankfurt“, die anlässlich des 100. Geburtstages des Architekten und Städtebauers Ernst May, der von 1925 bis 1930 Leiter des Hochbauamtes in Frankfurt war, im Rahmen des Bauhaus-Kolloquiums in Weimar gezeigt wurde.

Jonas Geist, Architekt und Professor an der Hochschule der Künste Berlin (West) und Joachim Krause, Kulturwissenschaftler, Lehrkraft an der gleichen Hochschule, arbeiten seit 1980 im Forschungsschwerpunkt „Theorie und Geschichte von Bau, Raum und Alltagskultur“ an verschiedenen Projekten, in denen sich Bau- und Kulturgeschichte verbinden.

Das, was uns am nächsten ist, entzieht sich auf eigentümliche Weise der Erkenntnis. Schon die französischen Enzyklopädisten Diderot und D'Alembert mußten feststellen, daß die Wissenschaften eine vom Alltäglichen weit entfernte Welt sind, die es erst lernen müssen, sich mit geeigneten Instrumenten der Alltagswirklichkeit zu stellen. Vor zweihundert Jahren versah man sich der Beobachtungs- und Darstellungskünste von Zeichnern und Kupferstechern, heute stehen uns moderne Aufzeichnungsgeräte für Bild und Ton in handlicher Weise zur Verfügung, um unsere durchschnittliche Lebenswirklichkeit – durch alles Exotische und Kuriose hindurch – auch tatsächlich zu treffen. Genauso wie die Enzyklopädisten bestimmte Regeln aufstellten, wie der untersuchte Gegenstand aus der Zerlegung und dem Zusammenbau in den gesamten Wirkungsmechanismus verständlich gemacht werden kann, so brauchen wir zum Ordnen und Deuten der empirischen Befunde, die uns Bild und Tonträger so reichlich liefern, eine Analyse der Details bzw. der Einzelobjekte wie auch eine genaue Rekonstruktion der Kontexte, die in einem komplizierten Ensemble, das wir Wohnung nennen, zusammenkommen.

Für eine Realgeschichte der Alltagskultur, deren einer Schnittpunkt die Wohnung ist, haben wir allen Anlaß, von Hegels berühmtem Satz aus der Phänomenologie des Geistes auszugehen: „Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es bekannt ist, nicht erkannt.“ Diese Erkenntnis konstatiert nicht nur die Schwierigkeit, die wir mit der Erforschung der Alltagskultur haben, sondern liefert einen Schlüssel zur Erklärung dafür, daß sie solange unterblieben ist. Der Versuch, das Bekannte zu erkennen, schließt die Verkehrung des Vertrauten in das Fremde ein. Wie die Abgesandten einer fremden Kultur werfen wir Blicke auf die baulich-räumlichen Ordnungen und die Ensembles von Dingen, in denen wir uns täglich bewegen, um aus der Dialektik von Annäherung und Distanzierung den Regeln und Gesetzen auf die Spur zu kommen, die unsere Alltagskultur und ihre Entwicklung bestimmen.

Da die alltäglichen Verrichtungen sich in den Gegenständen spiegeln, mit denen man umgeht und sich umgibt, ist

das räumlich-dingliche Ensemble der Wohnstätte ein getreuer Spiegel der Lebensweise ihrer Bewohner.

Mit einer Geschichte der Wohnung hätten wir auch eine Geschichte der Veränderung der Lebensweise in dem Maße gewonnen, wie wir sie rekonstruieren können.

Wenn es eine Entwicklungsgeschichte der Massenwohnung, der Wohnung für die lohnabhängig Beschäftigten und derjenigen, die nicht über eigene Produktionsmittel verfügen, gibt, dann führt sie an den geschichtlichen Ausgangspunkt zurück, an dem diese Lohnarbeit und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital entsteht und damit eine charakteristische Behausungsform, die das Wohnen getrennt vom Arbeiten und zu diesem komplementär vorsieht. Im Unterschied zur bäuerlichen Wirtschaft und zum Handwerk sind beim Lohnarbeiter der aufkommenden Industrie Wirtschaft und Hauswirtschaft nicht identisch, Arbeit und Wohnen nicht unter dem gleichen Dach zusammengefaßt. Andererseits ist die frühe Arbeiterwohnung am Beginn des 19. Jahrhunderts, besonders an Standorten außerhalb der Städte, eine getreue Kopie des Wohnteils, den das Bauernhaus neben Stall und Scheune hat (Abb. 1). Dieser Wohnteil besteht im wesentlichen aus Küche und Stube, zu der meist noch eine Kammer hinzukommt. Archaisch sind Wohnen und Hauswirtschaft um die Feuerstelle herum in der Küche organisiert, nur das Schlafen räumlich davon getrennt. Dieser „Küche-Stube-Typ“, der nun in den folgenden Jahrzehnten vor allem technisch weiterentwickelt wird (Abb. 2/3), hat den großen Vorteil, fast beliebig aneinandergereiht oder gestapelt werden zu können. Das kommt den Wachstumsbedürfnissen der Industrie und ihrem Arbeitskräftebedarf entgegen.

Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts charakteristische Veränderung bezieht sich auf die Materialien und Stoffe, zum Beispiel die Ablösung von Naturstein durch Ziegel, von Keramik durch Blech, von Schmiedeeisen durch Gußeisen und Stahl usw., zum anderen auf die technische Entwicklung im Funktionsbereich Heizen und Kochen, Beleuchtung, Waschen und Abort. Damit einher geht die große haus-